

Die Heimarbeiterin.

Organ des Gewerksvereins der Heimarbeiterinnen.

Das Blatt erscheint monatlich.
Mitglieder erhalten es kostenlos.
Abbestellungsfrist am 16. jeden
Monats.

Herausgegeben vom Hauptvorstande.
Hauptgeschäftsstelle: Berlin W 30, Nollendorfstraße 15.
Verantwortlicher: Kurt Eickow, 2856.
Erscheinenszeiten: wöchentlich von 9-1 und 3-6 Uhr, am Sonnabend von 9-3 Uhr.

Zu beziehen durch die Haupt-
geschäftsstelle und durch alle
Postämter.
Preis vierteljährlich 1 M.

Nummer 9.

Berlin, September 1920.

20. Jahrgang.

Ich schlief und träumte, das Leben sei Freude,
Ich erwachte und siehe — das Leben war Pflicht,
Ich handelte und siehe, die Pflicht war Freude.

Aus einem Brief.

Berlin, den 29. August 1920.

Und endlich kam dann auch der heutige Sonntag.
Gehst es Dir auch so, daß Du Dich immer so auf den Sonntag freust? Er kommt mir nach den sechs Arbeitstagen immer wie ein sehr lieber Besuch vor, der lauter kleine Freuden und Ueberraschungen mitbringt. Da liegt man und schläft ganz ruhig eine Stunde über die Zeit in den neuen Tag hinein, schaut blinzelnd ins Wetter und freut sich zum Sonnenschein, weil er einen frohen Spaziergang verspricht, und freut sich zum tröpfelnden Regen, weil's sich dabei so fein kramen läßt, kramen in alten Schulheften und Kinderspielzeug, in Kisten und bunten Poppen und Bibern, dabei die Erinnerungen wach werden an den großen Bruder, der Sonntags den Tisch umkehren durfte, mit Bindfaden zwei Stühle davor spannte und Kutscher spielte, und wie er so böse werden konnte, wenn jemand sich auf sein Pferd setzte — an lose Streiche, die wir unseren Lehrern spielten. — an die vielen Tränen, die wir einer geliebten und ungeschwärmten Lehrerin nachweinten, an den „ersten“ Meister und alle die Arbeitskolleginnen, die man auf den Buden kennengelernt hat, und wieviel Schicksale und Leben, und wieviel glückliches, herzhaftes Lachen und wieviel Sorgen werden da wieder lebendig! — und kramen läßt sich's so schön in den Schränken, die man zurückgelegt hat auf spätere Tage, und unwillkürlich baut man dann wieder an der Zukunft, so muß es werden, und so und so, wenn erst mal wieder bessere Zeiten sind.

Und draußen liegen die Straßen stiller als sonst, die Leute in Feiertagskleidern, Glodengeläute über der Stadt, drinnen die Arbeit zusammengelegt, ein frisches Tisch Tuch und ein Sonntagsstrauß, und manchmal auch ein Buch, ein Brief an Dich, zu dem alltags nicht Zeit war.

Die Nöte von gestern scheinen uns nicht mehr so schwer, und die Sorge für morgen und übermorgen läßt sich am Sonntag leichter tragen. Ich habe Sonntags nie gern gearbeitet, und wenn es sein mußte, so war die Woche nachher unendlich lang. Sonntagsarbeit, das ist doch eigentlich viel mehr als einen Tag mehr arbeiten! Das Ausruhen fehlt, und die Freude fehlt, aus der man wieder Mut und Lust zur Arbeit sich holt. Darin möchten wir ja auch so gern die Sonntagsarbeit aus der Heimararbeit heraushaben. Man schafft in sieben Tagen nicht mehr als in sechs.

Und so schön ließ sich der heutige Sonntag auch an. Mit frohem und leichtem Herzen trat ich auf die Straße hinaus und dachte den Sonntag festlich zu begehen. Da hatte man über Nacht an allen Straßenecken und Brückenpfeilern große weiße Zettel angeklebt, und überall leuchtete es in großen Buchstaben: „Liefert die Waffen ab!“ Spaziergänger blieben hier und da davor stehen, achlos war ich eine ganze Weile schon an vielen vorbeigegangen. Waffen besitze ich nicht, und weiß auch von keiner Heimarbeiterin, daß sie Waffen hat, und lehrte wieder den sonniglichen Gedanken mich zu.

Aber mit dem Pläneschmieden wollte es heute gar nicht so leicht gehen. Wenn man es sich recht überlegt, die aller-nächste Zukunft sieht doch verzweifelt ernst aus. Es ist schon Herbst, und wie bald ist es dann wieder Winter! Es wird davon gesprochen, daß das Brot teurer, viel teurer werden soll, daß die übrigen Lebensmittelpreise auch wieder anziehen werden; die Kohlen sind teuer und knapp, und ob wir nach dem Kohlenabkommen wirklich den ganzen Winter hindurch eine warme Stube haben werden, ist mindestens zweifelhaft. Beste Schuhe und warme Kleider zum Winter sollen auch wieder herangeschafft werden. Auf die wesentliche Preisherabsetzung für dauerhafte, gute Sachen warten wir aber immer noch vergebens. Und dazu eine Arbeitslosigkeit in allen Erwerbszweigen, bei Euch wie bei uns, wie wir sie wohl noch nie gehabt haben. Wir Heimarbeiterinnen sind ja von früher her schon nicht verwöhnt, haben uns ja leider noch jedes Jahr mit stillen Zeiten abfinden müssen. Aber daß die Arbeitslosigkeit so lange Wochen und Monate dauern würde, das hatten wir doch nicht gedacht. Sie hat einen ungeahnten Umfang angenommen; Einschränkung der Arbeitszeit, Entlassungen, Betriebsstilllegungen, wohin man hört.

Wir wollen auch nicht wie der Vogel Strauß den Kopf in den Sand stecken und uns über die kommenden Nöte hinwegtäuschen. Es ist nicht nur der Winter 1920, der schwer sein wird, es liegen sehr trübliche und sehr harte Jahre vor uns. Man hat uns Lasten auferlegt, die wir kaum tragen können. Hundert- und tausendmal ist uns das schon gesagt. Wir wollen doch ehrlich sein, wir haben's nicht geglaubt, nicht glauben können, daß es so trostlos mit uns stände. Jetzt fangen wir langsam zu begreifen an, jetzt, wo wir die ersten Male die hohen Steuern zu zahlen haben. Ich weiß von vielen Heimarbeiterinnen, die wirtschaftlich jetzt nicht besser dastehen als früher, die werden jetzt zu Steuern herangezogen, und brauchten unter den alten Verhältnissen nie Steuern zu zahlen — kinderreiche Familien, Frauen mit doch recht geringem Einkommen. Man kann wohl sagen, jedes, auch das geringste Arbeitseinkommen wird besteuert. Und so scharf die Steuerschraube angezogen wird, so ist dennoch kaum abzusehen, wie wir aus all den Schulden herauskommen, und wie wir all die übernommenen Verpflichtungen erfüllen sollen. Wir sind ein armes, ein sehr armes Volk geworden. Man kann bei uns hier die Not mit Händen greifen. Was Du an Pracht und Prunk in gewissen Straßen und Plätzen, als Du zum Verbandstag hier warst, gesehen hast, ist wie falscher Pug, mit dem man die Schäden eines Hauses zudeckt. Man könnte den Mut fast verlieren. Den Mut verlieren? Stand da nicht: „Liefert die Waffen ab“? Mein Mut ist meine Waffe, wenn ich in die Zukunft sehe! Meinen Mut kann und will ich nicht hergeben. Mir fällt da Frau G. ein, die Du ja auch neulich kennengelernt hast. Was hat die Frau doch Mut haben müssen, als sie nach dem Tode ihres Mannes mit ihren neun Kindern den Kampf mit der Zukunft aufnehmen mußte! Und Du wirst wie ich bei Deinen Besuchen auch eine ganze Menge von Heimarbeiterinnen kennengelernt haben, von deren Lebensmut man sich immer wieder selbst heben läßt. Was hat sich ihnen alles an Schwierigkeiten in den Weg gestellt, und wie haben sie es bloß immer fertig gebracht, sich hindurchzuarbeiten! Wenn die den Mut verloren hätten, hätten sie es gewiß nicht geschafft. „Kopf hoch, Nase zu, durch!“ sagte einmal eine zu mir; so müssen wir es auch machen.

Die Beiträge zur Kranken-, Unfall-, Haftpflicht-, Angefallten-, Invaliden- und Erwerbslosenversicherung, Witwen-, Waisen- und Pensionskassen, sowie Beiträge zu öffentlich-rechtlichen Berufs- oder Wirtschaftsvertretungen können vom Arbeitslohn abgesetzt werden, soweit sie vom Arbeitgeber entrichtet und zu Lasten des Arbeitnehmers verrechnet werden; sonstige Abzüge, insbesondere für Werbungskosten, haben nicht zu erfolgen, es sei denn, daß der Arbeitnehmer dem Arbeitgeber eine Bescheinigung des Finanzamts über den Betrag der abzugsfähigen Werbungskosten vorlegt.

Als Arbeitslohn im Sinne des Absatz 1 gelten insbesondere nicht:

1. Entschädigungen, welche nach ausdrücklicher Anordnung oder Vereinbarung zur Bestreitung des durch den Dienst oder Auftrag veranlaßten Aufwandes gewährt werden. Enthält eine Vergütung für Dienstleistungen neben dem Arbeitslohn zugleich eine Entschädigung für den durch den Dienst oder Auftrag veranlaßten Aufwand, so kann der Arbeitnehmer die Entscheidung des für seinen Wohnsitz oder gewöhnlichen Aufenthaltsort zuständigen Finanzamts darüber beantragen, welcher Teil der Vergütung als Arbeitslohn anzusehen ist. Das Finanzamt erteilt dem Arbeitnehmer hierüber eine Bescheinigung, die den Arbeitgeber bindet;
2. die auf Grund der Militärpensions- und -versorgungsgesetze bezogenen Verstückelungs-, Kriegs-, Luftdienst-, Alters- und Tropenzulagen, Pensions- und Rentenerhöhungen, ferner die von ehemaligen Kolonialbeamten bezogenen Tropenzulagen;
3. sonstige Versorgungsgebühren von Kriegsteilnehmern und deren Hinterbliebenen, die auf Grund einer infolge eines Krieges erlittenen Dienstbeschädigung eines Kriegsteilnehmers bezogen werden;
4. die Naturalbezüge der Angehörigen der Wehrmacht (Reichswehr und Reichsmarine);
5. Bezüge aus einer Krankenversicherung.

§ 2 a.

Soweit die Auszahlung des Arbeitslohns aus einer öffentlichen Kasse erfolgt, gilt diese als Arbeitgeber im Sinne dieser Bestimmungen.

§ 2 b.

Der einzubehaltende Betrag ist, wenn die Lohnzahlung für eine Woche oder für einen längeren Zeitraum erfolgt, auf volle Mark nach unten abzurunden; in allen übrigen Fällen ist der einzubehaltende Betrag auf volle zehn Pfennig nach unten abzurunden. In den Fällen des § 1 c Abs. 2 kann das Landesfinanzamt eine Abminderung auf volle Mark nach unten zulassen. Der § 18 erhält folgende Fassung:

§ 18.

Die näheren Anordnungen zur Durchführung der Bestimmungen zu 1 und 2 erlassen die Landesfinanzämter; sie entscheiden in Zweifelsfällen endgültig und sind berechtigt, Abweichungen von den vorgeesehenen Mustern zuzulassen.

Aus der Berliner Tarifbewegung.

Damenkonfektion. Der Schlichtungsausschuß Groß-Berlin hat am 23. August 1920 nachstehenden Spruch in der Damenkonfektion gefällt.

1. Der bisherige Tarifvertrag der Parteien wird mit Wirkung vom 30. August 1920 ab auf drei Monate wieder in Kraft gesetzt.

2. Die Parteien haben binnen vier Wochen in eine Revision dieses Tarifes einzutreten und haben das Ergebnis dem Schlichtungsausschuß bis zum 1. November 1920 mitzuteilen.

Sowohl die Fabrikanten, wie die Meister, wie sämtliche Arbeitnehmerorganisationen haben sich dem Spruch unterworfen. Der Tarif gilt also wieder ohne jede Einschränkung. Die Tariflöhne müssen bezahlt und das Garn unentgeltlich in natura geliefert werden.

Damenwäsche. Um endlich auch in der Damenwäsche einen Schritt weiter zu kommen, haben wir den Schlichtungsausschuß um seine Vermittlung bei den Verhandlungen über den Rahmentarif für die Wäsche gebeten. Bei den Verhandlungen vor dem Schlichtungsausschuß stellten wir die beiden Forderungen nach freier Garnlieferung und bezahlten Ferien für Heimarbeiterinnen in den Vordergrund. Der Schlichtungsausschuß hat nach längerer Verhandlung folgenden Schlichtungsspruch verkündet:

Den Parteien wird ausgegeben, in dem von ihnen vorbereiteten Tarife die Garn- und die Urlaubsfrage wie folgt zu regeln:

1. Das Garn ist frei zu liefern. Die Menge ist nach dem Verbrauch zu bemessen.

3. Urlaub ist solchen Heimarbeiterinnen zu gewähren, welche mindestens ein Jahr für einen Betrieb tätig sind, und zwar unter Fortbezahlung des durch eigene Tätigkeit erzielten durchschnittlichen Verdienstes. Während des Urlaubs darf die Heimarbeiterin nicht gegen Entgelt arbeiten.

Die Arbeitnehmerorganisationen haben diesen Spruch angenommen. Die Antwort der Fabrikanten an den Schlichtungsausschuß ist uns bei Drucklegung dieses Blattes noch nicht bekannt.

Berufliche Rundschau.

Dem Deutschen Gewerkschaftsbund. Berlin SW 68, Charlottenstraße 86, gehören folgende Organisationen an:

a) der Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften, der in Köln (Venuswall 9) und in Berlin (Kochstraße 9) Geschäftsstellen unterhält. Er bildet die gemeinsame Spitze für die einzelnen Berufsverbände der Bauarbeiter, Bergarbeiter, Buchdrucker, Eisenbahner, Fabrik- und Transportarbeiter, Gärtner, Gasthausangestellten, Gemeinbediensteten, Graphischen Verufe, Hausangestellten, Heimarbeiterinnen, Holzarbeiter, Krankenpfleger, Landarbeiter, Lederarbeiter, Maler, Metallarbeiter, Nahrungsmittelarbeiter, Schneider, Staatsarbeiter, Tabakarbeiter, Textilarbeiter.

b) der Gesamtverband Deutscher Angestellten-Gewerkschaften. (Berufsverbände: Handlungsgehilfen, weibliche Handels- und Bureauangestellte, Wandbeamte, land- und forstwirtschaftliche Fach- und Körperschaftsbeamte, Bureau- und Behördenangestellte, Chemiker, Ingenieure, Techniker, Werkmeister.)

c) der Gesamtverband Deutscher Beamten- und Staatsangestellten-Gewerkschaften. (Berufsverbände: Eisenbahner [mit den Gruppen: Arbeiter, Leitungsaufseher, Fahrkartenausgeber, Bureauarbeiter, Wasserbaubedienstete, Weichensteller, Privat-Eisenbahner, Wagenmeister, Rottenführer, Fahrbeamte und Untwärter, Rangierbeamte, Unterassistenten], Bahlsche Eisenbahner, Sächsische Eisenbahner, Württembergische Eisenbahner, Bayerische Postangestellte.)

Organe des Deutschen Gewerkschaftsbundes sind der Vorstand, der Ausschuß, die Hauptgeschäftsstelle, die Landes-, Bezirks- und Ortsverbände. — Der Vorstand besteht aus folgenden 17 Personen: Arbeitergruppe: Stegerwald (erster Vorsitzender), Baltrusch, Fr. Behm, Behrens, Imbusch, Tremmel, Wieber; Angestelltengruppe: Thiel (stellvert. Vorsitzender), Bucharb, Fürstenberg, Dr. Gerlich, Fr. Israel; Beamtengruppe: Guttsche (stellvert. Vorsitzender), Knebel, Ewerling. Außerdem gehören die beiden Geschäftsführer Bredemann und Dr. Thissen zum Vorstand. — Den Ausschuß bilden folgende 35 Personen: Arbeitergruppe: Stegerwald, Fr. Behm, Baltrusch, Behrens, Brauer, Junke, Hirtfelder, Imbusch, Jansen, Kaiser, Otte, Knebel, Steger, Fr. Teusch, Tremmel, Wieber, Wieberg; Angestelltengruppe: Auf der Vahl, Bucharb, Fürstenberg, Dr. Gerlich, Habermann, Fr. Israel, Koslowski, Fr. Klein, Stumpe, Thiel, Bachar; Beamtengruppe: Blaschke, Brune, Ewerling, Guttsche, Knebel, Koch, Roth. — Im Deutschen Gewerkschaftsbund haben sich Arbeiter, Angestellte und Beamte die Hand gereicht zu gemeinschaftlicher gewerkschaftlicher Arbeit. So verschieden die Berufe, so verschieden die Lebensbedingungen der einzelnen sein mögen, sie alle umschlingt ein Band, das fest zusammenhält, das Band gleicher Weltanschauung. Alle diese Organisationen stehen auf christlich-nationalem Boden.

Die sozialdemokratische Arbeitnehmerbewegung hat sich im Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund eine ähnliche Gesamtvertretung geschaffen. Vorsitzender des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes ist Legien. Sitz des Bundes ist Berlin. Dem Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund sind 30 Zentralverbände und die Afa (Arbeitsgemeinschaft freier Angestelltenverbände) angeschlossen.

Und endlich haben die Hirsch-Duncker'schen Gewerksvereine zusammen mit dem Leipziger Handlungsgehilfenverband, den Verbänden der deutschen Kaufleute und dem Allgemeinen Eisenbahner-Verband den Deutschen Gewerkschaftsring gebildet.

Als Mitglieder des Gewerksvereins der Heimarbeiterinnen gehören wir somit nun nicht mehr nur dem Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften an, sondern durch ihn auch zugleich dem Deutschen Gewerkschaftsbund. Die Reichstagsmitglieder aus dem Deutschen Gewerkschaftsbund sind folgende: Zentrumspartei: Andre, Josef, Arbeitersekretär, Stuttgart; Decker, Joh., Beirat im Reichsarbeitsministerium, Berlin; Ehrhardt, Franz, Rattowitz; Erling, Josef, Gewerkschaftssekretär, Karlsruhe i. B.; Giesberts, Joh., Reichspostminister, Berlin; Höfle, Dr. phil., Berlin-Lichterfelde; Dörner, Matthias, Gewerkschaftssekretär, Altentirchen-Berterwald; Imbusch, Heinrich, Verbandsvorsteher, Essen; Joss,

Josif, Redakteur, M. Glabach; Siegerwald, Adam, Staatsminister, Berlin; Puschmann, Alois, Glas; Teusch, Christine, Gewerkschaftssekretärin, Köln-Chrenfeld; Tremmel, Peter, Verbandsvorsteher, Aichaffenburg; Wieber, Franz, Verbandsvorsitzender, Duisburg; Schlad, Peter, Geschäftsführer, Köln-Mülheim. — Deutsche Volkspartei: Streiter, Georg, Verbandsvorsitzender, Berlin; Thiel, Otto, Verbandsvorsteher, Berlin-Charlottenburg; Winnefeld, August, Bergmann, Günnefeld. — Deutschnationale Volkspartei: Behm, Margarete, Gewerkschaftsvorsitzende, Berlin-Charlottenburg; Behrens, Franz, Verbandsvorsteher, Berlin; Hartwig, Emil, Arbeitersekretär, Viesefeld-Bethel; Koch, Wilhelm, Gewerkschaftssekretär, Elberfeld; Lambach, Walther, Verwaltungsmittglied des D. F. V., Berlin. — Bayerische Volkspartei: Dauer, Franz, Generalsekretär, Staatsrat, München; Schirmer, Karl, Arbeitersekretär, München-Rasing; Schwarzer, Kuboff, Verbandssekretär, München. — In ständigem geistigen Austausch mit den Organen des Deutschen Gewerkschaftsbundes und der aus seinen zahlreichen Vertretern im Reichswirtschaftsrat gebildeten eigenen Fraktion des Bundes, werden die Abgeordneten der wichtigste und zugleich verantwortlichste Faktor bei dem Kampfe um die Durchsetzung unserer politischen Grundzüge und die Lösung dringlicher sich daraus ergebender praktischer Aufgaben sein. Die nationale und christliche Arbeiterbewegung ist berechtigt, das reiche Pfund des Vertrauens, welches sie ihnen zum Wuchern übergab, eines Tages mit vollem Zins zurückzufordern.

Eine christliche Gewerkschaftsinternationale. Ein internationaler Kongress christlicher Gewerkschaften tagte in der Zeit vom 15. bis 19. Juni d. J. in Holland. Bekanntlich waren bereits vor dem Kriege im christlichen Gewerkschaftslager internationale Verbindungen angeknüpft worden. Mehrere deutsche Verbände hatten mit ausländischen Bruderorganisationen Kartellverträge abgeschlossen. Der Krieg hat diese internationalen Verbindungen zertrümmert. Aber bald nach Beendigung desselben machte sich die Notwendigkeit bemerkbar, die Beziehungen mit den gleichgesinnten Arbeitern anderer Länder wieder aufzunehmen. Den ersten Anstoß hierzu gab die vorjährige auf Grund des Friedensvertrages in Washington (Amerika) stattgefundene Arbeitskonferenz. Dort waren aus verschiedenen Ländern Arbeitervertreter, die auf christlichem Boden stehen und denen das Fehlen von Vertretern der christlichen Gewerkschaften Deutschlands als eine Lücke erschien. Sie wandten sich an das Generalsekretariat in Köln und äußerten den Wunsch, eine neue christliche Internationale zu gründen.

Aber auch die wirtschaftlichen Verhältnisse drängten und drängen zum internationalen Zusammenschluß. Bereits im Februar dieses Jahres hatten sich einige Vertreter christlicher Gewerkschaften aus verschiedenen Ländern auf holländische Anregung hin zu einer Aussprache zusammengefunden. Man kam überein, in diesem Frühjahr einen internationalen Kongress christlicher Gewerkschaften abzuhalten. Da sich die holländischen Verbände ganz besonders um das Zustandekommen des Kongresses und der internationalen Verbindungen bemüht haben, war Holland das gegebene Land für die Tagung des Kongresses. Auf demselben waren Delegierte aus Holland, Deutschland, Belgien, Frankreich, Schweiz, Oesterreich, Italien, Spanien, Ungarn und Tschechoslowakei vertreten, im ganzen 98 Delegierte, die 3367 400 Mitglieder vertraten.

Der Hauptzweck des Kongresses, die Gründung eines internationalen christlichen Gewerkschaftsverbandes, ist erreicht worden. Es wurde ein Vorstand gewählt, in dem jedes Land einen Vertreter stellt; Deutschland stellt dazu ein weiteres weibliches Vorstandsmitglied. Dem Vorstande ist anheimgegeben, auch aus Belgien ein weiteres weibliches Vorstandsmitglied heranzuziehen. Dem Vorstand wurde überlassen, den Sitz des internationalen Sekretariats zu bestimmen. Im Prinzip war man sich einig, daß zunächst ein neutrales Land hierfür in Frage kommt. Außer der Gründung der allgemeinen Internationale sind die Grundlagen für internationale Verbindungen von verschiedenen Berufsverbänden, wie der der Textil-, Tabak-, Transport-, Metall-, Bergarbeiter usw. gelegt worden.

Eine eigene Feuerversicherung der Arbeiter und Angestellten. Am 21. Juli wurde im Geschäftshause unserer Deutschen Volksversicherung zu Berlin-Schöneberg die Deutsche Feuerversicherung A.-G. gegründet. Die Träger des neuen Unternehmens sind die in der Deutschen Volksversicherung vereinigten Arbeiter-, Angestellten- und Mittelstandsorganisationen. Das Aktienkapital beträgt fünf Millionen Mark, von dem 25 Prozent bar eingezahlt sind, sowie ein in bar eingezahlter Organisationsfonds von 500 000 M. Aufgebracht wurde das Aktienkapital ausschließlich von den christlichen und Hirsch-Dunderschen Ge-

werkschaften, dem Allgemeinen deutschen Eisenbahnerverband (Sitz Berlin) und den evangelischen und katholischen Arbeitervereinen. Das neue Unternehmen steht in innigster Verbindung mit der Deutschen Volksversicherung. Neben der Haus- und Büreaugemeinschaft übernimmt der Vorstand der Deutschen Volksversicherung auch die Leitung der Deutschen Feuerversicherung. Der Vorstand setzt sich zusammen aus den beiden hauptamtlichen Mitgliedern Regierungsrat Dr. Pitsche und Jos. Becker, den ehrenamtlichen Mitgliedern Franz Behrens, M. d. N., Vorsitzender des Zentralverbandes der Land-, Weinberg- und Forstarbeiter, Peter Schlaß, Direktor des Reichsverbandes deutscher Konsumvereine, Fr. Körzel, Essen, Verband der evangelischen Arbeitervereine, Koniginore Walterbach, Verband süddeutscher katholischer Arbeitervereine, und Fr. Bedmann, Direktor des Leipziger Verbandes der Handlungsgehilfen. Die Deutsche Feuerversicherung ist als ein soziales Erwerbsunternehmen gedacht, bei dem jeder erzielte Gewinn den Organisationen der Arbeiter und Angestellten zufließt. Der Betrieb wird mit dem 1. Oktober d. J. aufgenommen, er wird sich zunächst auf Feuerversicherung und Einbruchdiebstahl beschränken. Die Gründung der Deutschen Feuerversicherung A.-G. wird in unseren Mitgliebertreibern erheblichem Interesse begegnen. Es darf mit gutem Grunde angenommen werden, daß sich alle Kräfte in dem einen Ziel begegnen, daß unsere Mitglieder sich künftig nur noch in ihrer eigenen Versicherung versichern.

Das neue Helmarbeitgesetz in der Tschechoslowakei lehnt sich vollständig an das deutsch-österreichische an, das bereits im Januar 1919 erlassen wurde und vor allem die Schaffung von staatlichen Wohnämtern vorsieht. Die Gewerkschaften für die deutschen Gebiete der Tschechoslowakei bedauern, daß die Uebernahme dieses Gesetzes, für das sehr lange und gründliche Vorarbeiten gemacht waren, die sich auch auf das Gebiet der Tschechoslowakei erstreckten, erst so verspätet erfolgt ist.

Teilweise Erwerbslosenunterstützung und Steuerabzug. Der 10prozentige Steuerabzug für Kurzarbeiter darf nur von dem verbliebenen Arbeitsverdienst ohne Hinzurechnung der teilweisen Erwerbslosenunterstützung erfolgen. Als verbliebener Wochenverdienst ist der volle Lohnbetrag vor Abzug des Steuerzehnten anzusehen. (Bescheid der Erwerbslosenfürsorge Berlin auf Anfragen zahlreicher Firmen.)

Entziehung der Erwerbslosenunterstützung nach Ablauf von 26 Wochen. Die Wirkung des § 9a der Novelle vom 6. Mai 1920 zur Reichsverordnung über Erwerbslosenfürsorge vom 26. 1. 20, nach welcher die Erwerbslosenunterstützung nach 26wöchiger Dauer vom 1. August cr. ab eingezogen werden soll, tritt mit dem 1. August noch nicht ein. Vielmehr wird die Unterstützung bis auf weiteres auch über 26 Wochen hinaus gezahlt.

Den Mitteilungen der Erwerbslosenfürsorge Groß-Berlin entnehmen wir dazu folgendes: „Durch diesseitige Verfügung vom 26. Juni d. J. war bestimmt worden, daß alle Erwerbslosen, die nach dem 1. Oktober 1919 insgesamt für die Dauer von 26 Wochen Unterstützung erhalten haben, vom 1. August 1920 ab von der Fürsorge auszuschließen sind. Mit Rücksicht auf das völlige Darniederliegen des Arbeitsmarktes und angesichts der Tatsache, daß in der überwiegenden Mehrzahl der Berufe eine Arbeitsvermittlung in absehbarer Zeit nicht möglich ist, meint die Durchführung dieser Verfügung in der beabsichtigten Schärfe zurzeit nicht angängig. Der Hauptausschuß hat daher im Anschluß an die Verfügung des Reichsarbeitsministeriums in der Sitzung vom 14. Juli d. J. folgendes beschlossen: Die Unterstützung ist nach Ablauf von 26 Wochen für diejenigen Personen einzustellen, die vor Beginn der Erwerbslosigkeit nicht nur vorübergehend 1. in der Landwirtschaft, 2. im Bergbau, oder 3. im Haushalt (als feste häusliche Angestellte, b. V. mit Unterkunft und Verpflegung) beschäftigt waren. Für alle übrigen Erwerbslosen ist die Unterstützung vorerst auch über die Dauer von 26 Wochen hinaus grundsätzlich weiter zu gewähren. Wenn jedoch im einzelnen Falle die Vermutung besteht, daß solche seit 26 Wochen unterstützte Erwerbslose arbeitslos sind oder sonst die Fürsorge missbrauchen, oder wenn nach den besonderen Verhältnissen des Falles nach vernunftgemäßem Ermessen die Möglichkeit der Arbeitsunterbringung gegeben erscheint, so sind die Akten zur Entscheidung über die Einstellung der Unterstützung vorzulegen, wie dies ja auch sonst in dergleichen Fällen zu geschehen hat. Die Erwerbslosenunterstützung ist also — ohne Unterschied, ob der Erwerbslose auf die öffentlichen Anträge hin Fortzahlung der Erwerbslosenunterstützung gestellt hat oder nicht — ohne Vorlage der Akten vorerst weiter zu gewähren, sofern es sich nicht um Angehörige der drei oben erwähnten Berufe handelt, oder besondere Gründe für die Einstellung der Unterstützung bestehen.“

Vom Lohnabzug. In der Terzillwoche vom 22. Juli 1920 ist ein Schreiben des Finanzamtes Dresden bekannt gegeben worden, aus dem vielfach gefolgert worden ist, daß vom Lohn der Heimarbeiterrinnen die 10 Prozent für Steuern nicht einbehalten sind. Diesen Bescheid des Finanzamtes und vor allem die daran geknüpften Ausführungen haben wir sofort als irrtümlich bezeichnet und sind sowohl bei dem Finanzamt Dresden wie bei den Landesfinanzämtern Berlin und Dresden vorstellig geworden. Inzwischen ist nun auch beim Reichsfinanzministerium durch Rückfrage festgestellt worden, daß der Bescheid aus Dresden nicht zutreffend ist. Auch der Arbeitslohn der Heimarbeiterrinnen unterliegt dem Steuerabzug.

Sedanken bei der Arbeit.

Bilder aus der Wissenschaft.

Vom Filzschuh.

Zu diesen drei Umständen mußte sich selbstverständlich als vierter noch das Bedürfnis oder wenigstens die Aufnahmefähigkeit für billige leichte Fußbekleidung im Publikum gefellen. Noch bis in die Mitte der sechziger Jahre dienten der ärmeren Bevölkerung Berlins Holzschuhe als Fußbekleidung, und für die schmuddeligen Straßen der Stadt, die Balzac noch etwa 15 Jahre vor Entstehung unserer Industrie einmal in dem ehrlichen Abwinken des durch das so viel glänzendere Paris verwöhnten Franzosen jener Zeiten „maussado“ nennt, hätte man sich kaum etwas anderes gewünscht. Die Kinder liefen barfuß. Ledernes Schuhzeug bildete wohl einen Teil des Sonntagsstaates, man pflegte sich nur an Feiertagen in die Stiefel hinein und ertrug dann heroisch die Qualen im Bewußtsein, daß dieses Unbehagen nun einmal zu den guten Kleidern gehöre. Das änderte sich in den siebziger Jahren. Berlin vergrößerte sich, die Entfernungen wuchsen, die Straßen wurden besser gepflastert, und weite Wege auf Holzpantoffeln zurückzulegen, empfand man doch als Unbequemlichkeit. Von den siebziger Jahren an stieg auch der Wohlstand der Bevölkerung, so daß der Lohn nicht nur ausreichte, um knapp das nackte Leben zu fristen, sondern erlaubte, auch auf bessere Kleidung etwas zu verwenden. Bekanntlich waren die Löhne in der ersten Hälfte des Jahrhunderts stark gesunken, erreichten ihren größten Tiefstand in Deutschland zwischen 1840—1845 und begannen erst in den sechziger Jahren allmählich sich zu erholen. Vorhaupt und barfuß zu gehen, ist leichter erträglich, als keinen warmen Mod anzuhaben, auf die Schuhe verzichtete man zuerst. Bis in die sechziger Jahre hätte eine derartige Industrie, deren Produkte vornehmlich für die Arbeiterklasse bestimmt waren, in Berlin keinen Absatz gefunden. Die Filzschuhmacherei entstand Ende der sechziger und Anfang der siebziger Jahre, das heißt zu einer Zeit, in der es wenigstens einem großen Teil der Berliner Arbeiterschaft möglich war, auch für Frau und Kinder billiges Schuhzeug zu erhalten.

Besonders fördernd auf den Konsum von Filzschuhen wirkte noch ein anderer Umstand: Nach dem Kriege von 1870/71 verdrängten große Mietskasernen die alten Häuser, in denen bisher kein Mensch Anstoß an dem Geklapper der Holzpantoffeln genommen hatte. Aber in diesen neuen Massenquartieren, in denen oft über 100 Menschen hausten, verboten sie sich fast ganz von selbst. Der Lärm wäre unerträglich gewesen, und der Wirt konnte auch nicht davon entzückt sein, wenn die große Kinderheer der vielen Familien ihm Treppen und Wägen durch das schwere Schuhzeug ruinierten. Noch bis vor kurzem konnte man in den Hauseingängen der Miethäuser im Osten und Norden der Stadt eine Tafel sehen, mit dem Verbot „auf den Treppen mit Holzpantoffeln zu klappern“. Da war der Filzschuh der Beste. Auch waren die neuen, in der Schwindselzeit oft entsehrlich unsolide gebauten Wohnungen bedeutend wärmer als die alten Häuser, und der warme Filzschuh war dadurch doppelt willkommen.

Erste Anfänge. Die Bedingungen, welche die Entstehung der Industrie ermöglichten, haben auch ihrer ersten Entwicklung die Bahn vorgezeichnet. Noch in den ersten der 1870er Jahre waren die Artikel, die man anfertigte, sehr einfach. Es wurden überhaupt nur zwei oder drei verschiedene Arten hergestellt: der Cordpantoffel, aus Cord mit Doublesohle, der rote Filzschuhpantoffel und Filzschuh und der schwere sogenannte „pommerischer“ Schuh aus Filz mit dicker Filzsohle. Nach einem Musterstich oder -pantoffel schmitt der Meister Oberstoff und Sohle zu, nähte selbst oder mit zwei oder drei Gesellen nach Sattlerart mit zwei Fäden beides aneinander, so daß die Naht

nach außen kam, und das Einfassen besorgten Heimarbeiterrinnen. Um den Schuh gegen die Feuchtigkeit widerstandsfähiger zu machen, klebte man eine Ledersohle unter die Double- oder Filzsohle. Auch kam man bald dazu, die Schuhe zu wenden, d. h. die Naht nach innen zu legen, und ließ auch diese einfache grobe Arbeit von Heimarbeiterrinnen ausführen.

Dieser primitiven Produktionsweise entsprach die Einrichtung der Betriebe.

Der Absatz war ausschließlich ein lokaler. Hatte der Fabrikant einen Posten Schuhe und Pantoffeln fertiggestellt, so packte er sie zusammen und verkaufte sie einem Hausierer, oder ging selbst damit hausieren. Das Berliner Publikum, auf das er als Abnehmer rechnete, war zu arm und zu wenig verwöhnt, um an dem wenig eleganten Aussehen seiner Ware Anstoß zu nehmen. Die Schuhe wurden verkauft, sobald sie eben fertig waren, ja, es wird allgemein behauptet, daß damals kaum so viel hergestellt werden konnten, als verlangt wurden. Und dieses für den Fabrikanten günstige Verhältnis von Nachfrage und Angebot bestand auch noch, als die Zahl der Filzschuhfabriken, die Mitte der siebziger Jahre etwa 7 betragen haben soll, stieg. Es erklärt sich dies aus der fabelhaften Geschwindigkeit, mit der sich Berlin entwickelte. Man vergegenwärtige sich, daß die Bevölkerungszahl Berlin 1865 = 657 668 betrug, 1895 dagegen 1 678 924. Die jährliche Zunahme war 1875—80 = 3,3%, 1880—85 gleich 3,4%, 1885—90 = 4%. Und da gerade die Arbeiterbevölkerung den größten Anteil an dieser Zunahme hatte, so wurden Industrien, wie die Filzschuhmacherei, nicht zum wenigsten durch das Wachsen der Hauptstadt gefördert. Auch besserten sich durch den sich vergrößernden Wohlstand die Löhne immer weiterer Schichten, so daß auch nach dieser Richtung hin der Kundenkreis sich ausdehnte. In diesen Bahnen bewegte sich die Industrie in den ersten 20 Jahren ihres Bestehens von Ende der 1860er Jahre bis etwa Ende der 1880er Jahre. Die kleinen Betriebe glückten noch mehr einer Handwerkerwerkstatt als einer modernen Fabrik. Ihre Ueberführung auf den heutigen Stand wurde durch eine Reihe von Umständen bewirkt, von denen die wichtigsten die Einführung der Durchnahmaschine und die Aufnahme der Lederartikel waren.

Aus Connecticut und Massachusetts, wo die hohen Löhne der wohlorganisierten Arbeiter in der Schuhindustrie „eine erstaunliche geistige Fruchtbarkeit“, um mit den Webbs zu reden, hervorriefen, wanderte die Durchnahmaschine vor etwa dreißig Jahren, so wie die meisten späteren Schuhmaschinen, zu uns herüber, birgerte sich zunächst in der mechanischen Schuhmacherei ein, und Ende der 80er Jahre, nachdem auswärtige große Firmen in Sachsen, Nürnberg, Erfurt damit vorangegangen waren, bequemen sich auch die Berliner Filzschuhfabrikanten dazu, sie in ihre Betriebe einzuführen. Der Unterschied in der Technik besteht darin, daß der Schuh jetzt, nachdem der Schaft auf die Sohle gezwickt ist, von der Maschine, bevor er gefüttert wird, von innen genäht, und das Futter erst nachher eingeschoben wird. Das Wenden wird dadurch erspart, die Arbeit ist dauerhafter, und die Produktivität wird ganz ungeheuer gesteigert. Während sonst ein Betrieb täglich etwa 3 bis 5 Duzend Paar produzierte, zählt man die an einem Tage von einer Fabrik gelieferten Paare jetzt nach Hunderten von Duzenden. Für solche Mengen reichte der lokale Markt nicht aus.

Die Einführung der Durchnahmaschine wies also darauf hin, für eine Vergrößerung der Erzeugung neuen Absatz zu suchen, sei es, daß neue Artikel aufgenommen wurden, die auf dem alten Markt abgesetzt wurden, sei es, daß man für die alten Artikel neue Märkte suchte. In derselben Richtung wirkte auch die Eigenart des Gewerbes als Saisonindustrie, und dieser Charakter wurde durch den Uebergang zur maschinellen Technik noch verschärft. Der Filzschuh ist ein Saisonartikel, der mehr als die meisten von der jeweiligen Witterung abhängt. Je früher im Herbst die kalte Witterung einsetzt, desto eher beginnt der Verkauf, bei wärmerem Wetter will kein Mensch etwas von Filzschuhen wissen. Während früher die Händler die Fabrikanten drängten und zur Eile antrieben, weil sie nicht genug Schuhe bekommen konnten, wurde jetzt bei der in ungeahnter Weise gesteigerten Produktion die Nachfrage bald befriedigt, und es entstand nun für die Fabrikanten die Aufgabe, die Produktionsmittel, in denen jetzt viel Kapital steckt, in der flauen Zeit auszunutzen. Das Ausschließende war, die lokale Beschränkung aufzugeben und für den Absatz einen größeren Markt zu gewinnen. Man suchte sich auf ganz Deutschland auszubreiten und die Ware möglichst auch nach fremden Ländern auszuführen. Dies glückte aber nur in beschränktem Maße, denn es fanden den Berliner Fabrikanten hier ältere, größere, bestangelegene Firmen in Bayern, Sachsen usw. Hindernis entgegen. Zudem kann der Filzschuh wegen seines beschränkten Gebrauches als Ausfuhrware nie die Bedeutung erlangen, wie etwa fertige Blusen und Mäntel.

Es mußte ein anderer Ausweg gefunden werden, und auch hier zeichneten wieder die lokalen Bedürfnisse und Bedingungen den Weg vor. Man fing an, bunte leichte Lederschuhe herzustellen, und hatte damit einen so großen Erfolg, daß der ursprüngliche Artikel, von dem heute noch die Industrie ihren Namen trägt, in den größeren Fabriken mehr und mehr zum Nebenwerb herabsinkt, wenn auch noch in allen Betrieben Filzschuhe hergestellt werden.

Bunte Lederschuhe waren immer beliebt, aber sie galten noch zu unserer Großmutter Zeiten als Luxuschuhe. Cassianschuhe, weiße Glacéchuhe, oder die sogenannten Goldkläferschuhe trugen Damen nur zu großer Toilette, und auf ihre Herstellung wurde ganz besonders Sorgfalt verwendet. Jetzt machte man solche Schuhe in Schaßleder nach, fütterte sie mit glänzendem Baumwollatlas, klebte eine fast durchsichtige Ledersohle darunter, und der hübsche Schuh prangte zu einem Preise von 3-4 M im Schaufenster und entzückte die jugendlichen Käuferinnen. Die Ware fand großen Anklang. Mit der steigenden Wohlhabenheit hat sich in Berlin ein bisher nicht gekannter Gang zu Pracht und Fuß in der Bevölkerung entwickelt, der, von den oberen Schichten ausgehend, sich auch auf die ärmere Bevölkerung ausdehnte. Ueberall macht sich der Sinn für das Nierliche, die Freude an der Farbe geltend; unser ästhetisches Empfinden hat sich verfeinert, das Auge will befriedigt sein. . . . So kam die Filzschuhmacherei mit den neuen billigen Luxusartikeln auf den Markt zu einer Zeit, wo ein großes Publikum dafür reif war. „Billig und hübsch“ war die Devise der Filzschuhfabrikanten, und nach billigen und hübschen Sachen sehnte sich die weltliche Jugend Berlins

Aut: „Die Berliner Filzschuhmacherei“ von Charlotte Engel-Weimers. Leipzig 1906 (Staats- und Sozialwissenschaftliche Forschungen, herausgegeben von Gustav Schmoller.)

Die Stecknadel.

Große Denker haben an kleinen Gegenständen des täglichen Bedarfs oft die wirkungsvollsten Beispiele für ihre Theorien gefunden. So ist unsere Stecknadel, die wir täglich bei der Arbeit brauchen, die uns so unentbehrlich und so selbstverständlich bei der Arbeit geworden ist, und die wir trotzdem kaum achten und auch heute noch als einzelne kaum schätzen, ein weltberühmtes Beispiel geworden. An ihrer Herstellung hat der englische Nationalökonom und Theoretiker Adam Smith seine Theorie von der Arbeitsteilung erläutert. Mit dem Beispiel über die Herstellung der Stecknadel beginnt er sein Buch über den Wohlstand und seine Ursachen.

Er schreibt: „Um ein Beispiel von einem wenig belangreichen Gewerbe zu geben, bei welchem man jedoch sehr oft von der Teilung der Arbeit Notiz genommen hat, nämlich von der Stecknadelfabrik, so könnte ein für dies Geschäft . . . nicht angelernter Arbeiter, der mit dem Gebrauch der dazu verwendeten Maschinen . . . nicht vertraut wäre, vielleicht mit dem äußersten Fleiße täglich kaum eine, gewiß aber keine zwanzig Nadeln machen. In der Art aber, wie dies Geschäft jetzt betrieben wird, ist es nicht nur ein eigenes Gewerbe, sondern teilt sich in eine Zahl von Zweigen, von denen die meisten wiederum eigene Gewerbe sind. Einer zieht den Draht, ein anderer richtet ihn, ein dritter schrotet ihn ab, ein vierter löst ihn zu, ein fünfter schleift ihn am oberen Ende, damit der Kopf angefeht werde; die Fertigstellung des Kopfes erfordert zwei oder drei verschiedene Verrichtungen; das Ansetzen desselben ist ein eigenes Geschäft, das Weisfieden der Nadeln ein anderes; ja sogar das Einsteden der Nadeln in Papier bildet ein Gewerbe für sich. So ist das wichtige Geschäft der Stecknadelherstellung in ungefähr 18 verschiedene Verrichtungen geteilt, die in manchen Fabriken alle von ebensoviel verschiedenen Händen vollbracht werden, während in anderen ein einziger Mensch zwei oder drei derselben auf sich nimmt. Ich habe eine kleine Fabrik dieser Art gesehen, wo nur 10 Menschen beschäftigt waren und manche daher zwei oder drei verschiedene Verrichtungen zu erfüllen hatten. Obgleich nun diese Menschen sehr arm und darum nur leidlich mit den nötigen Maschinen versehen waren, so konnten sie doch, wenn sie sich tüchtig daranhielten, zusammen 12 Pfund Stecknadeln täglich liefern. Ein Pfund enthält über 4000 Nadeln von mittlerer Größe. Es konnten demnach diese 10 Menschen täglich über 48 000 Nadeln machen. Da jeder den zehnten Teil von 48 000 Nadeln machte, so läßt sich's so ansehen, als machte er 4800 Nadeln an einem Tage. Hätten sie dagegen alle einzeln und unabhängig gearbeitet und wäre keiner für dies besondere Geschäft angelernt worden, so hätte gewiß keiner 20, vielleicht nicht eine Nadel täglich machen können, d. h. nicht den 240sten, vielleicht nicht den 4800sten Teil von dem, was sie jetzt infolge einer geeigneten Teilung und Verbindung ihrer verschiedenen Verrichtungen zu leisten imstande sind.

Aus unserer Bewegung.

Berlin-Moabit. Der belebende Einfluß des Verbandstags wird noch lange unsere Versammlungen durchfluten. In der Juli-Versammlung wurde dem Bericht unserer Delegierten Frau Wolf mit Spannung gefolgt, in der August-Versammlung wurde auf Grund kurzer Notizen das Wesentlichste von Fräulein Haupt Vortrag über Agitation zu Gehör gebracht. Aus Zeitmangel wurde die in gleicher Weise beabsichtigte Wiedergabe von Fräulein Langes Besprechung „Unser Programm“ auf die September-Versammlung verschoben. Eingehende Besprechungen der Satzungsänderungen sind auch noch nachzuholen, was um so wichtiger ist, als mit dem Monat Oktober der Beginn der erhöhten Beiträge es erneut und dringend notwendig machen wird, den Mitgliedern die Notwendigkeit dieser Erhöhung wieder vor Augen zu führen, wie auch zugleich immer hervorzuheben sein wird, daß gerade in der heutigen Zeit mit all seinen wirtschaftlichen und steuerlichen Nöten eine Heimarbeiterin ohne ihre Organisation gar nicht durchkommen kann. — Sichtlich Freude bereitete es allen Anwesenden, als die Vorsitzende die Anerkennung wiederholen konnte, die unsere Gauvorsitzende ihr ausgesprochen hat über das sachgemäße Ausfüllen der Fragebogen durch die Mitglieder zu Steuerzwecken. Jetzt sind es die neuen Steuergesetze, besonders der 10prozentige Lohnabzug, der alle Mitglieder mit Sorge und Interesse erfüllt. In unserer August-Versammlung entspann sich darüber ein interessanter Meinungsaustausch. Eine unserer Vertrauensfrauen berichtete, daß in einem Betriebe, für welchen sie seit 12 Jahren arbeitet, ihr jetzt nach Rückkehr aus ihrem Urlaub mitgeteilt worden sei, in Zukunft bekämen nur solche Heimarbeiterinnen Arbeit, die einen Gewerbeschein vorweisen könnten. Dies Vorgehen steht mit einem im „Konfektionär“ wiedergegebenen Beispiel für die Textilindustrie in Zusammenhang, wonach die Heimarbeiterinnen als Gewerbetreibende angesehen seien und inwiefern nicht den 10prozentigen Lohnabzug zu tragen hätten. Hierauf klagte eine Stickerin, daß ihr in einem Geschäft von einem Monatsverdienst von 17 M noch 10 Prozent abgezogen worden seien. Dies nur zwei Beispiele aus der Fülle der vorgebrachten Fragen, Zweifel und Beanstandungen, zu denen das neue Steuergesetz Veranlassung gab. In der Versammlung konnte in allen Fällen Auskunft erteilt und die Wege gewiesen werden, die die Heimarbeiterinnen gehen müssen, um vor Schäden, die durch falsche Anwendung des Gesetzes entstehen, geschützt zu sein.

Sau Brandenburg. Zum 6. August hatte der Gauverband Brandenburg die Heimarbeiterinnen Berlins zu einer öffentlichen Versammlung zusammengerufen. Fräulein Wolff sprach über die geplante Arbeitslosenversicherung und das Einkommensteuergesetz und führte aus, wie ungerecht ein Ausschluß der Heimarbeiterinnen von der Arbeitslosenversicherung sein würde, um so mehr, als sie durch ihre Steuerzahlen auch einen Teil der Kosten der Versicherung aufbringen. Weiter erläuterte sie den Veranlassungen das Einkommensteuergesetz und im besonderen die Schwierigkeiten, die die Lohnabzugsberechnung gerade für die Heimarbeiterinnen hat. Hieran schloß sich eine äußerst lebhaft ausgeführte Aussprache. Zum Schluß wurde folgende Entschiedenheit angenommen: „Die heute im Sophienrealgymnasium zu Berlin versammelten Heimarbeiterinnen bedauern aufs lebhafteste, daß in der Schlußsitzung des Reichstages am 5. August d. J. bei Beratung der Interpellation in Sachen der Arbeitslosigkeit der Vertreterin der Heimarbeiterinnen durch Schlußantrag die Möglichkeit für diese einzutreten genommen wurde. Sie erheben aus der auf ihnen allen lastenden Arbeitslosigkeit heraus das dringende Ersuchen, durch Einführung einer für Heimarbeiterinnen sowie durch Herabminderung der Ausfuhrabgabe ihnen neue Arbeitsmöglichkeiten zu verschaffen, denn sie sind bereit zu arbeiten, um ihr Brot zu verdienen. Für die trotz aller Arbeitswilligkeit immer wieder eintretende Arbeitslosigkeit verlangen die Heimarbeiterinnen, daß auch sie bzw. die Hausgewerbetreibenden in die geplante Arbeitslosenversicherung einbezogen werden. Sie erwarten von der Reichsregierung, daß der vorliegende Gesetzesentwurf über die Arbeitslosenversicherung entsprechend dem Antrag des Gewerkschafts der Heimarbeiterinnen umgestaltet und so den Heimarbeiterinnen (Hausgewerbetreibenden) für die Zeit der Arbeitslosigkeit gleichfalls die Hilfe der Versicherungsregelung zuteil wird.“

München-Stadt. Die Vorsitzende eröffnet die Monatsversammlung und begrüßt die Delegierten des Verbandstages, von denen zunächst Frau Wolf über den 1. Verhandlungstag berichtet. Sie hebt besonders den starken Eindruck des großen Interesses der Heimarbeiterinnen für ihre Sache hervor, erwähnt sodann Fräulein Behms Eröffnungsansprache und Fräulein Wolffs Ausführungen über die Erfolge im Tarifleben, die enge Verbindung mit dem christlichen Schneiderverband und die

